

(Nachdruck verboten.)

## Die Oberwälder.

2]

Von Alfred Bod.

Da gab es der Hannes auf, der Grollenden den Mund zu öffnen. Als sie aber abends in der Falle lag, steckte er ein Fetttlicht an und leuchtete unter das Bett. Auf einmal schmetterte es ihm entgegen:

„Was suchst du dann da, du alt' Kamel? Du steckst mir, weiß Gott, das Bett noch an!“

„Alleweil hab' ich's,“ rief der Hannes kreuzfidel.

„Was hast du?“

„Dein Maul!“

Sprach's und blies das Fetttlicht aus.

Alle lachten aus vollem Halse.

Die Frau, das war im Dorf bekannt, hatte einen bitterhösen Mund. Der Dürrhannes, der am meisten darunter zu leiden hatte, mochte ihn offenbar nicht entbehren.

Es schlug acht. Der Peter Margolf und der Balkmüller brachen auf, die übrigen folgten. Als der letzte entfernte sich der Krämerkarl. Er hatte sich an der Unterhaltung nur wenig beteiligt. Ihm, dem Geschäftsmann, in dessen Laden Grundreiche und arme Schlucker verkehrten, war Zurückhaltung auferlegt. Freilich war die Parteilosigkeit, die er zur Schau trug, nur Maske. In tiefster Seele ward er von einem glühenden Ehrgeiz verzehrt, in der Gemeinde Einfluß und Macht zu gewinnen. So bescheiden seine Verhältnisse waren, überließ er sich den seltsamsten Vorstellungen und fuhr in einer stolzen Kutse, auf der die Hoffnung als Postillon saß. Ein bewegtes Leben lag hinter ihm. In jungen Jahren war er abgewandert, hatte in Barmen, in Hagen, zuletzt in Dortmund bei einem Kolonialwarenhändler Arbeit gefunden. Mit der Aufsicht über das Lager betraut, hatte er die verschiedensten Waren kennen gelernt. Er war auch mit den Herren vom Kontor in Berührung gekommen und spitzte die Ohren, wenn sie von den Spekulationen des Prinzipals erzählten. Die Wirtshäuser mied er. Abends schloß er sich in seine Kammer ein und ergözte sich am Anblick seiner Ersparrnisse.

Sobald diese eine gewisse Summe erreicht hatten, war er entschlossen, einen Spezereiladen aufzumachen. Er hatte einen förmlichen Schlachtplan entworfen. Er gedachte billig zu verkaufen. Das zog die Kundschaft heran. Ein Kaufmann, der nichts wagte, konnte auch nichts gewinnen. Daß er einen Pfennig für einen Taler und einen Taler für einen Pfennig ansah, sollte das A und O seiner Handelschaft sein. Nun geschah's, daß ihm ein Mädchen aus Hjerlohn, das in Dortmund bei einer vornehmen Herrschaft diente, die Sinne verwirrte. Sie war von einer blühenden Schönheit und verstand es, die Augen spielen zu lassen. In der Furcht, daß sie ihm weggeschnappt werde, rückte er gleich mit einem Heiratsantrag heraus und war im siebenten Himmel, als er ihr Jawort erhielt. Bald nach der Hochzeit zeigte sich, daß die junge Frau verschwenderisch war. Er gab ihren Gelüsten nach. Sein Kapitälschen schmolz bedenklich zusammen. Endlich raffte er sich auf, las der Hjerlohnerin die Leviten und kam dabei tief in den Text. Sie kehrte einen wilden Troß hervor. Eines Tages war sie verschwunden. Niemand wußte, wohin. Er setzte alle Hebel in Bewegung, ihren Aufenthalt zu erkundigen. Vergebens. Da ging er auf die Wanderschaft, immer von der Hoffnung beflügelt, daß er der Flüchtigen Spur entdecke. Nach Jahresfrist war seine Barschaft aufgezehrt. In Siegen brachte er sich als Tagelöhner durch. Dort traf ihn die Nachricht, daß seine Mutter gestorben sei. Als bald kehrte er in die Heimat zurück, verkaufte die wenigen Aeder, die ihm als Erbteil zugefallen waren, und richtete ein Kramlädchen ein. Er führte die Artikel, wie sie die Bauern gebrauchten: Kaffee, Zucker, Reis, Soda, Petroleum, Meie, Delfuchen und anderes mehr. Seine Einnahmen und Ausgaben trug er sauber in ein großes Buch. Hatte er am Ende des Jahres seine Schulden bezahlt, nahm er seine Borräte auf und stellte sein Vermögen fest. Er war ein manierlicher Mensch, der sich nach seinem Stand zu halten wußte. Im Dorf erfreute er sich allgemeiner Achtung. Seine Waren bezog er von einem Großhändler aus

Lauterbach. Wenn dessen Reisender ihn besuchte, war er wie umgewandelt. Auf seinen hageren Waden brannten rote Flämmchen, und er schwätzte wie ein Advokat. „Herr Schneider, was sagen Sie dazu? Brasilien verlangt horrende Preise. Fragt sich nur, ob es sie aufrecht erhalten kann. Ich glaube aber doch, der Kaffee wird teuer. Jetzt müßte man spekulieren!“ Die Weisheit kam aus seiner Zeitung, deren Handelsberichte er eifrig studierte. Der Reisende lachte: „Krämerkarl, wer spekuliert, der sucht, was fliegt, und nicht, was vor der Nase liegt. . . Und dann: zum Spekulieren gehört Geld und noch einmal Geld. Ich mein', die paar Sack Kaffee, die Sie brauchen, kaufen Sie nach Bedarf.“ Der Kopf des Krämerkarls sank tief herab. Pläne hatte er so viele, sein Gärtchen dreimal zu bepflanzen. Wer aber Kohl essen wollte, brauchte auch Speck. Die bitteren Wahrheiten, die er hörte, führten ihm das zu Gemüt. War nun das Geschäft erledigt, ließ er sich's nicht nehmen, den Reisenden bis an die Grenze der Gemarkung zu begleiten. Denn er betrachtete ihn als einen Boten aus der großen Welt, deren Brausen noch immer in seinen Ohren klang.

Die Schatten der Nacht senkten sich herab. Das Rauschen des Baches erfüllte die Luft. Am Himmel trieb schweres Regengewölk. Im Halbkunfel blickten die Basalttürme auf der Kuppe wie ungeschlachte Riesen zu Tal. Der Mühladam, der auf Walpurgis geboren war und jetzt noch als Achtziger mit Behagen sein Männchen Brantwein trank, hatte vor vielen Jahren einmal nächtens die Höhe erklimmt, einem fernen Feuerschein nachzuspüren. Da gewahrte er zu seinem Erstaunen, daß die zackigen Felsen verschwunden waren. Statt ihrer wandelten vier Männer mit langen weißen Bärten hin und her. Und eine kriminalgroße Höhle hatte sich aufgetan. Daraus rasselte es wie von Gold und Silber. Während der Mühladam Augent und Maul aufsperrte, kam einer der Alten auf ihn zu und hob drohend die Hand. Dabei schlug ihm das rote Feuer aus dem Mund. Dem Adam fiel das Herz in die Schuhe, er rannte wie besessen heim und kroch zitternd in sein Bett. Andern Tags schwur er Stein und Wein, daß alles sich so zugetragen.

Der Krämerkarl schritt die Wassergasse hinunter und bog dann in den Kirchweg ein, wo sein Häuschen lag, ein altertümlicher Fachwerkbau, der im Sommer, wenn die Stadtleute kamen, manchen Blick auf sich zog. An der Tür stand die Pörtgritt, die ihm den Haushalt führte und in seiner Abwesenheit den Laden versah.

„No, was hat's gegeben?“ fragte er.

„Gar wink,“ versetzte die Frau. Ihr zahneloser Mund machte sie älter, als sie in Wirklichkeit war. „Die Balkmüllern hat ein' Schoppen Rüböl geholt und der alt' Becker ein Päckchen Deutsche (Zichorienkaffee).“

Der Krämerkarl ging durch den Laden in das Hinterstübchen. Dorthin brachte ihm die Pörtgritt die Erbsensuppe, die vom Mittag übrig geblieben war. Er nahm ein paar Löffel, setzte ein Schälchen Kaffee darauf und zündete seine Pfeife an.

Das Geschäft hatte in den letzten Tagen wenig eingebracht. Man mußte es nehmen, wie es war. Er hatte im vergangenen Jahr für nahezu zwölftausend Mark Waren verkauft und hoffte künftig mehr abzusetzen. Die Leute wußten, daß er ihnen nicht Maudred für Pfeffer aufschwätze, und daß er sie redlich bediente. Etlliche, die gewohnt waren, sich in der Stadt zu versorgen, deckten jetzt ihren Bedarf bei ihm. Freilich hatte er auch Schuldner. Das waren meistens Lohnarbeiter, die von der Hand in den Mund lebten, bei denen, zumal im Winter, Schmalhans Küchenmeister war. Doch gaben sie sich alle Mühe, die Rückstände zu tilgen, so daß er selten etwas verlor. Jetzt hatte der Lehrer Weilandt gesagt:

„Krämerkarl, 's müßt' so weit kommen, daß wir im Dorf keinen Armen mehr hätten.“ „Herr Lehrer,“ war seine Rede gewesen, „das Ei ist noch nicht ausgebrütet. Einstweilen, schäß' ich, bleibt's beim Alten: drüben die Großen, hüben die Kleinen.“ Wer die unter einen Hut brächte, meinte der Lehrer, hätte sein Meisterstück gemacht. Das Schlimmste wäre, das gerade die Vermöglichen allem Neuen misstrauten und sich nicht entschließen könnten, den alten Schlandrian fahren zu lassen. Die Herren in Darmstadt hätten den besten

Willen, dem oberen Bogelsberg aufzuhelfen. Mit der Feldbereinigung war der Anfang gemacht. Nun wollte man die Gutweiden verbessern, wollte kahle Höhen aufforsten und weite Strecken Landes dem Ackerbau und der Viehzucht erschließen. Dazu brauchte man Arbeiter in Menge. Waren es die geringen Leute, die zuerst bei dem Unternehmen verdienten, hatten die Grundbesitzer später den größten Vorteil davon. Das legte der Lehre umständlich dar und redete sich ordentlich ins Feuer hinein. Ihm, dem Krämerskarl, leuchtete alles ein. Hoben sich Wohlstand und Verkehr, nahm die Kaufkraft der Bevölkerung zu. Er selbst zog seinen Nutzen daraus. Das Geschäft ließ sich im Handumdrehen vergrößern. Er stellte ein schönes Lagerhaus hin. Er schaffte sich Wagen und Pferde an. Dann stand der ganze Kreis ihm offen. Nicht, daß er den Großhändler spielte, er wollte es auch sein. Und tat allen wohl damit, denn regnete es auf die Großen, so tröpfelte es auch auf die Kleinen.

Immer, wenn er Luftschlösser baute und sich an dem Ueberfluß weidete, den ihm seine Einbildungskraft in den Schoß warf, suchten seine Gedanken die Fierloohnerin, die ihn treulos verlassen. Der Glaube hatte sich in ihm befestigt, sie war übers große Wasser gegangen. Ob's ihr gegliickt war, sich warm zu setzen? Er hegte starken Zweifel. Konnte man's doch jeden Tag in der Zeitung lesen, wie Handel und Wandel in Amerika daniederlagen. Tausende, die ausgewandert waren, kehrten grausam enttäuscht zurück. Auch seine Frau. Dessen war er gewiß.

Draußen hatte der Wind sich aufgemacht und lärmte durch die Gassen. Der Krämerskarl öffnete das Fenster. Nebenam beim Wälselsheinrich brüllte unaufhörlich eine Kuh, der man das Kalb genommen hatte. Aus der Wohnung des Nachbarns Moll drang ein heller Lichtschein herüber. Die junge Frau stand schon im Leibchen. Auch der Mann war dabei, sich zu entkleiden. Es ging auf zehn.

Der Krämerskarl spürte keine Müdigkeit. Er schloß das Fenster. Und saß noch lange. Und grübelte vor sich hin.

(Fortsetzung folgt.)

10]

## Das Meer.

Von Gustaf Janson.

Alexander, der bereits mehrere derartige Angelegenheiten für andere Inselbewohner geordnet hatte, nidte gelassen dazu.

„Wenn's die Ruhme haben will, werd ich's besorgen“, sagte er. „Ich wüßte wohl, daß Ihr's beide könnt und wollt, Gott segne Euch, Jungs!“

Alexander hielt Wort und noch in demselben Herbst ward ein vollgültiges Testament aufgesetzt, in dem die Brüder als Zeugen dienten. Und Joel, der eine neue Auffassung vom Leben und seinen Ereignissen gewonnen hatte, machte keinerlei Einwendungen, sondern zeichnete mühsam in plumpen Buchstaben seinen Namen darunter.

„Ja, ja“, sagte er, „Ordnung muß sein, im großen wie im Kleinen. Sonst steht einer vor Gott und Menschen wie ein Rump da.“

Die Brüder nidten mit feierlichem Ernst, wie es die Stunde erforderte und setzten ebenfalls ihre Namen unter das Attenstück.

„So, nun ist's geschehen!“ brach die Alte erleichtert aus; „ruft mir nun Frida und das Mädel!“ Als beide in der Stube waren, fuhr sie fort: „Lies das Kapitel von der Magd Sagar!“

Joel las laut und wurde, wie bereits früher, beim fünften Vers unterbrochen.

„Denk nu dran, daß die Kleine das Geschäft bekommen kann“, wandte sich Mutter Nord zu Elfrida; „aber denk auch dran, daß Du allezeit, solange ich am Leben bin, eine rechtschaff'ne und treue Dienstmagd bleibst. Bist Du's nicht, Elfrida, werf' ich's Testament ins Feuer, und das Kind bekommt nichts!“

Joel nidte beifällig, obwohl er kein Wort gehört hatte, und die Brüder blickten ernsthaft drein. Elfrida verbarg ihr Antlitz in der Schürze und weinte.

„Ich werd's nie vergessen, wie gut Ihr gegen mich gewesen seid!“

„Dann woll'n wir auch hierüber alle mit'nander 's Maul halten“, bemerkte Alexander, „Volen und die Verwandten werden's zeitig genug erfahren, und dann ist der Teufel los.“

„Was sagt er?“ fragte Joel.

„Wir soll'n schweigen.“

„'s ist keine Kunst für den, der nichts zu sagen hat.“

„Für den ist's grad die größte Kunst“, fiel Alexander ein. Und es zeigte sich bald, daß er recht hatte, denn bereits nach einer Woche erschien der Schöffe Volen auf Hallan und machte der Frau die Hölle heiß; aber er predigte tauben Ohren,

„Weißt Du nicht, daß die Frau den Mann, und der die Frau beerbt?“ fragte Joel barsch.

„Zawohl, das ist nicht mehr als recht und billig“, lautete die Antwort.

„Und so weißt Du auch, daß die Dirn mein ist?“

„Ne, woher soll ich's wissen?“

„Ich hab's gesagt . . .“

„Oh, man sagt so manches. Wenn sich's aber um Geschäfte handelt . . .“

„Von 'nem Geschäft ist hier nicht die Rede“, unterbrach ihn die alte Nord.

Mit dem Bescheid mußte sich der Schöffe entfernen. Wer es wahrte nicht lange, so wiederholte er seinen Besuch und kam einmal über's andere den ganzen Winter hindurch bis in den Frühling hinein. Aber eines Vormittags im April, als er wieder von der Enttäuschung der Verwandten anhub, und daß ein jeder verpflichtet sei, einen guten Namen zu hinterlassen, riß der Alten der Geduldsfaden.

„Nun ist's genug damit!“

„Was sagst Du?“ fragte Joel, mit der hohlen Hand hinter'm Ohr.

„Ich halt's nicht mehr aus.“

Der alte Joel trat hin zu Volen, der sich am Ehtisch breit machte.

„Sie hat's satt, hörst Du's?“

„Ich was, sie soll noch manches zu hören bekommen.“

„Das wird sie nicht.“ Dabei spudte Joel bedächtig in die Hände und packte den Schöffen am Kragen. „Jetzt macht sich Volen auf den Weg und läßt sich nicht wieder blicken.“

„Werft Ihr mich hinaus?“

„Das tun wir. Gehst Du gutwillig, oder soll ich Dir auf die Weine helfen?“

Langsam erhob sich Volen und näherte sich der Tür.

„Hütet Euch!“ schrie er ganz außer sich vor Wut.

„Barum nicht gar!“ Der alte Joel stolperte nach seinem Wackholderknüppel und ging mit dem auf Volen zu. „Bist Du nicht drauhen, bevor ich fünf gezählt hab', seht's was!“

Der Schöffe beschleunigte seine Schritte.

„Das werd ich Euch gedenken“, murmelte er.

„Ich höre nicht, was Du sagst, und verliere wohl auch nichts dabei. Aber jetzt machst Du, daß Du fortkommst.“

Sie standen drauhen auf der Diele und mähnen einander mit funkelnden Wliden; der Schöffe blickte zuerst fort.

„Spute Dich!“ befahl Joel kurz angebunden.

Noch einen Blick voller Wut schleuderte Volen dem Alten zu, dann ging er.

Als Joel in die Stube trat, lag seine Frau still da und betete. „Du schlugst ihn doch nicht?“ fragte sie nach einer kleinen Weile.

„Nicht diesmal, aber's nächste Mal.“

„Hüte Dich, Joel, daß Du nichts Unrechtes tußt.“

„Ich höre nicht, was Du sagst, Alte; aber hier drinnen redet eine Stimme. Und folg' ich ihr, geh't Volen übel.“

„Ich weiß nicht, was ich denken soll, Joel; aber Du bist nicht mehr wie früher. Aber nun bin ich so müde, daß ich nicht mehr denken kann.“

Auch diesmal hörte der Mann nicht ihre Worte. Und wie er es in zweifelhaften Fällen zu tun pflegte, nahm er die Bibel zur Hand, um den rechten Weg zu finden und sich zu stärken. Als er ein Kapitel gelesen hatte, wandte er sich an die Frau. Sie lag da mit geschlossenen Augen und über der eingefallenen Brust gefalteten Händen. Sie war bleicher als gewöhnlich und schien zu schlafen. Um sie nicht zu stören, ging Joel hinaus ins Freie.

Zur Mittagszeit entdeckte Frida, daß ihre Herrin tot war. Sie war sanft in einen friedlichen traumlosen Schlummer gefallen, aus dem sie nie mehr erwachen sollte. Ein freundliches Lächeln verklärte die eingeschrumpften Züge, die von unzähligen Fältchen durchfurcht waren. Sobald Joel begriffen hatte, was geschehen war, nahm er wieder die Bibel hervor und las mit lauter Stimme den ganzen Nachmittags.

Als Elfrida später eintrat, um ihm das Abendessen zu bringen, winkte er ihr zu gehen. Sie gehorchte und Joel fuhr fort zu lesen. Als sie mitten in der Nacht erwachte, hörte sie, wie der Alte immer noch las. Voll und kräftig ertönte seine Stimme, und die Worte flossen ununterbrochen von seinen Lippen. Eine Weile lauschte das Mädchen, dann schlief sie wieder ein. Zur gewöhnlichen Zeit stand sie auf und fand Joel laut lesend, genau wie am gestrigen Abend.

Im Laufe des Tages segelte er zur Kirche, und nach der Heimkehr begann er abermals laut zu lesen.

„Bist er nicht 'n Bissen essen?“ schrie ihm Elfrida ins Ohr.

„Ne, ich habe keine Zeit. Die Schrift war ihr 's liebste“, fügte er hinzu. Dann las er weiter, bis in der Nacht die Natur ihr Recht forderte und Joel Nord über dem Buche einschlief, das ihm das höchste und beste bot, was es auf Erden gab.

Elfrida stand auf und weckte ihren Brotherrn, daß er sich niederlegen möchte. Sobald er erwachte, deutete er auf die Tote und wiederholte:

„Die Schrift war ihr 's liebste.“

Das Begräbnis war sehr einfach. Einzelne Freunde folgten mit, und auf dem Kirchhof hatte sich eine Schaar Neugieriger ein-

gefunden. Vor Bekannten und Unbekannten trat Joel vor und legte Zeugnis ab von der Gattin, worauf das Begräbnis stattfand.

Sichtbrüchig und trübsinnig bestieg der achtzigjährige Greis den Erdhügel und redete zu den Versammelten. Das lange, silbergraue Haar und Bart wehte um sein Haupt, und die ganze hagero Gestalt zitterte, während die Worte behende und tollkühn über seine Lippen strömten. Es war der alte Joel Nord, der nach vielfährigem Schlummer wieder erwacht war und die Zuhörer erschütterte, daß keines der vielen Augen trocken blieb. Zuletzt wies er auf Elfridas Tochter, indem er hinzusetzte:

„Und nun tue ich es allen kund, daß sie, die hier steht, mein Kind ist. Für das, was ich Unrechts getan hab, helfe mir Gott!“

Auf der Heimfahrt wandte sich Joel an Bernhard Desterman: „Ich werde nicht in geweihter Erde ruhm,“ sagte er.

„Ho, ho! Weshalb denn nicht? Wir sollen wohl alle . . .“

„Ne, ich gehöre dem Meer an. Vor vielen Jahren wollte es mich haben. Die Stimme hier drinnen sagt mir: Wohin Du gehörst, da mußt Du hin. Und jetzt weiß ich's. Siehst Du, Junge, 's ist gut, seinen Weg zu kennen. Dann wird alles leichter.“

(Schluß folgt.)

## Wenn hinten, weit, in der Türkei...

Sonst sprachen sie im Dorf natürlich meistens vom Wetter, von der Ernte und Fischerei, von Hochzeiten, Geburten, Todesfällen und der Gemeindepolitik. Wenn der Rimrod des Ortes, der Schulze und Großbauer Kollas, ein wildes Kaninchen erlegt hatte, war's ein Ereignis; er ging zunächst in Krämer Koopmanns Schankstube und zeigte die Beute herum, wo sie dann von der Tafelrunde der Honoratioren begossen wurde. War's gar ein Hase, dann lächelte der alte schlaue Koopmann in seliger Geschäftsfreude; denn was so ein magerer Lampe an Festeslust hervorgerufen konnte, davon gab es Beispiele, die schon fast Orgien genannt werden mußten. Aber einmal waren die Hasen nicht sehr zahlreich in dieser öden Heidegegend und zum andern sah Schulze Kollas häufig nur Löcher in die Luft.

Was in gewöhnlichen Zeiten beim alltäglichen Glat verzehrt wurde, war nicht viel. Und darum zitterte der Krämer für den Krieg, über den sich so manches sagen ließ. Streit und Begeisterung erzeugten Durst.

Er hatte sich extra eine Berliner Zeitung bestellt, in der jeder Quart zu einem gehörigen Brei verrührt und doppelt und dreifach serviert wurde: „Von unserem ständigen Korrespondenten“; „Von unserem nach dem Kriegsschauplatz entsandten Spezial-Korrespondenten“ und: „Wolffs Telegraphenbureau gibt folgende Darstellung“. Man muß es dreimal lesen. Und zum vierten Male im Kreisblatt, das den Ereignissen ohne neidische Hast nachging und noch geruhig in Podgoriza verweilte, während das Berliner Blatt bereits Adrianopol umzingelte.

In Krämer Koopmanns Schankstube geriet die Geographie in einen erbarmungswürdigen Zustand, und je weiter es in die Nacht hineinging und je hitziger sich die Schlachten am Biersisch gestalteten, desto unsicherer wurden die Grenzen der Balkanländer. Alles schwankte.

Und selbst Büchner, der junge Lehrer, gab es auf, an der Hand des Atlas wieder Ordnung in das Chaos zu bringen. Denn bekanntlich stehen auf den Karten niemals die Orte, die man sucht. Oder, wenn sie schon da sind, so schreiben sie sich völlig anders.

Doch dies alles waren am Ende nur Neugierlichkeiten. Vor allem mußte die Frage entschieden werden: „Wer wird siegen?“

„Was meinen Sie, Herr Pastor?“  
Pastor Krüger hob die Flasche mit Stralsunder Korn, die zu freihändiger Benutzung auf dem Tisch stand, nachdenklich gegen das Licht, goß selbstvergessen sein Gläschen voll, trank es mit Uebervindung aus und antwortete mit einem Seufzer: „Ja . . . Ich bin selber neugierig. Im Interesse des Christentums darf man wohl den Angreifern Glück wünschen. Andererseits, lieber Kollas, sollen die Türken die besseren Kanonen haben.“

„Wenn sie man schießen können,“ zweifelte der Schulze.

Hier lächelte der Förster sarkastisch und sagte: „Die Bulgaren und so weiter sind ja keine Hasen und reißn nicht aus. Aber ich glaube, die Türken haben den Vorteil, daß sie von preussischen Offizieren gedrillt wurden. Na, und was das heißt . . .“

Reinhard, der Schmied, der, wie er ging und stand, von der Arbeit gekommen war, legte seinen ruhigen Arm schwer auf den Tisch: „Der Parade marsch macht's auch nicht. Wer gut die Weine schmeißen kann, kann auch gut weglassen.“

Barbier Thümmel hielt sich meistens als Zuhörer still im Hintergrunde bei den Kleinbauern und Fischern. Nun aber mußte er es doch sagen: „Die Strategie macht's!“

„Ein wahres Wort, lieber Thümmel.“ Der Pastor nickte ihm freundlich zu. „Was mühen die größten und stärksten Heeresjahren, wenn sie falsch dirigiert werden? Ich meinstenfalls halte es beinahe für unrichtig, daß die bulgarische Küste am Schwarzen Meer — wie es den Anschein hat — höchst ungenügend bewacht wird. Ein energischer Vorstoß der türkischen Flotte gegen einen bulgarischen Hafen, eine forcierte Truppenlandung — und die bulgarische Armee hat den Feind im Rücken. Sie wird gerquetscht.“

Er führte die gespreizten Hände zusammen und sagte noch einmal breit und ausdrucksvoll: „Zer—quetscht!“ Er trank während eines Nachselzudens sein Bier aus und fügte hinzu: „Was ich im Interesse des Christentums bedauern würde. — Herr Koopmann, eine Märzen, bitte.“

„Kuck her!“ Der Schmied setzte sein Bierglas mit einem hörbaren Ruck in die Mitte des Tisches. „Das ist Konstantinopel. — Das da,“ er operierte nun mit Schnapsgläsern, „das da ist der Grieche. Dies ist Nikita. Hier steht der Serbe und da Ferdinand, Nu paßt mal ganz genau auf!“

Er tunkte den Zeigefinger in eine Bierpfütze und zog von dem einzelnen Balkanländern feuchte Linien nach Konstantinopel. „So. Nu marschieren alle geradeaus und direktgemäß auf Konstantinopel zu, schließen das Rest ein — so,“ er gruppierte die kleinen Gläser um das große, „und der Türke sitzt in der Falle.“

„Aber die Festungen unterwegs,“ wandte der bescheidene Barbier ein.

„Die werden genommen oder man geht drum 'rum.“

„Was einem in den Weg kommt, wird niedergeknallt,“ sagte der Schulze.

Und der Förster: „Fürchtbar einfach. Profit, meine Herren!“ Koopmann erneuerte den Stoff. Er brachte einen Arm voll Bierflaschen herein und ersetzte die leere Kornflasche auf dem Tisch durch eine volle.

Die Gesichter nahmen schon eine intensivere Färbung an. Der Förster sumnte vor sich hin und trat mit dem Fuße den Takt dazu. Pastor Krüger lächelte selig und sang leise: „Du Schwert an meiner Linken.“

Der Ortsschulze hatte einen kleinen Privatdisput mit dem Schmied, der sich auf Radreifen und Hufeisen bezog, und der Barbier unterhielt sich gedämpft mit den „kleinen Leuten“, denen die neuesten Kriegsergebnisse noch fremd waren. „Die Taktik,“ sagte er, „die Strategie! Aber Mustafa-Pascha versteht sein Handwerk!“

„Ja mein, dat wör'n Dörp,“ wandte ein Fischer ein.

„Pascha? Pascha ist der Oberfeldherr.“

Der andere schüttelte den Kopf und sah zweifelnd auf die andern.

„Jedenfalls ist's 'n tücht'ger Kerl,“ sagte der Barbier. „Mag er heißen, wie er will.“

Büchner, der Lehrer, sah nachdenklich da, die Stirn gekraut, die Arme verschränkt.

„Wir Napoleon vor Moskau,“ ulkte der Förster. „Trinken Sie 'ne Bublde Märzen, dann wird Ihnen besser. Korn verachten Sie ja leider.“

„Keine Stimmung, Herr Büchner?“ fragte Krüger. „Berufsärger?“

„Das auch, Herr Pastor. Unter den Zungen sind wieder Schlachten im Gange. Knüppel als Schwert und Lineale als Schießmaschinen. Dem kleinen Wils haben sie heute ein Loch in dem Kopf geschlagen. Der arme Kerl spielte den Türken. Einen Zoll weiter und ein Auge war fort.“

„Legen Sie die Bengels über!“ schrie der Schulze. „Sind überhaupt zu sparsam mit der gebrannten Asche.“

„Prügel sind schlechte Argumente, Herr Kollas.“

„Argumente, Argumente,“ äffte der Schulze, trank mit heftiger Geberde sein Bier aus und brummte böse: „Neumodischer Kram.“

„Wenn die Großen Krieg spielen, tun's die Kleinen natürlich auch,“ sagte Büchner.

„Die Jugend soll sich abhärten,“ tief der Schmied. „Wenn es bei uns mal losgehen sollte —“

„Da sei Gott vor!“ Der Pastor hob erschrocken die Hände.

„Warum?“ Kollas sah ihn unfreundlich an. „Wir brauchen schon lange 'nen frisch-frei-fröhlichen Krieg.“

„Brauchen?“

„Ja!“ Der Schulze schlug mit der Hand auf. „Damit wieder Zug in's Volk kommt, in's schlappe!“

„Wozu Kriege?“ Der Lehrer sah verloren an die Dede. „Da doch alle Leute schließlich von selber sterben.“

„Und man auch im Frieden Rheumatismus kriegen kann,“ fügte der Förster, der mit schmerzlicher Miene ein Stnie anzog, hinzu.

„Schöne Aussichten!“ Der Schulze warf böse Blicke auf den Lehrer. „Werden keine Patrioten erziehen!“

Büchner antwortete nicht.

„In der Tat!“ Krüger blickte ihn freundlich mahnend an. „Der Krieg ist doch wohl die Schule der Tapferkeit.“

„Und der Bestialität.“

Nun wurde es ganz still in der Stube.

Kollas warf wütende Blicke umher. Der Pastor war heftig erschrocken.

„Stellen mir uns doch einmal ein Schlachtfeld vor,“ fuhr der Lehrer fort. „Zerschmetterte, zersehnte Körper. Abgerissene Gliedmaßen. Stöhnende, heulende, sterbende Verwundete. Und das Schlimmste: Krüppel, die später weder leben noch sterben können. Außerdem —“

„Ja, ja, entseßlich.“ Krüger trank einen Korn.

Der Ortsschulze aber unterbrach den Lehrer, indem er seinen tiefen dröhnenden Bass erhob und zu singen begann: „Es brach ein Ruf wie Donnerhall . . .“

Der Schmied fiel zuerst ein.  
 Dann der Förster, der Pastor, der Barbier.  
 Alle. Sogar der Krämer.  
 Bis auf den Lehrer. Der hatte die Arme hinter dem Kopf  
 Verschränkt und sah noch immer zur Decke empor, als male sich  
 dort oben aller Ecken des Krieges.  
 Aber plötzlich fing er einen wütenden, drohenden Blick des  
 Schulzen und einen besorgten des Pastors auf.  
 Da gab's ihm einen Ruck. Er löste die Arme hinter dem Kopf  
 und öffnete den Mund: „Fest steht und treu die Wacht, die Wacht  
 am Rhein!“  
 Sie sangen bis in den grauen Morgen hinein. Kollasch  
 spendierte.  
 Und als alle gegangen waren, sagte Krämer Kooptomann:  
 „Kriegszeit — gesegnete Zeit, Mutter. Zweiundachtzig Flaschen  
 Wärgen und vier Bündel Straßfunder.“ Pan.

## Kleines feuilleton.

### Geographisches.

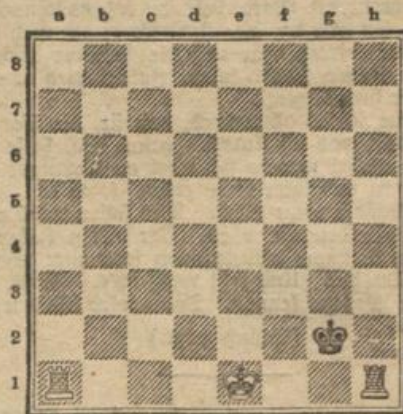
Was ist an den Polen erreicht? Otto Norden-  
 skjöld, der bedeutende schwedische Polarforscher, erörtert in einem  
 Aufsatz der Internationalen Monatschrift die neue Sachlage der  
 Polarforschung, die durch die Entdeckung der beiden Pole geschaffen  
 worden ist. Die Erreichung des Nord- und Südpoles durch Peary  
 und Amundsen bedeutet für die Menschheit vor allem einen ideellen  
 Sieg, denn es ist ihnen nun endlich gelungen, an die beiden ein-  
 zigen von der Natur selbst fest bestimmten Punkte der Erde zu ge-  
 langen. Deshalb sind aber die beiden Pole noch nicht die Punkte,  
 die auf der Erdoberfläche am schwierigsten zu erreichen sind; es  
 gibt eine Fülle von schwierigen Problemen, die noch in den Polar-  
 kreisen zu lösen sind, und geographisch betrachtet sind für die  
 Erkenntnis des Erdalles und seiner Eigenschaften die beiden  
 Expeditionen, die das Glück hatten, die Pole zu erreichen, von ge-  
 ringerer Bedeutung als viele andere. Die beiden wichtigsten Unter-  
 nehmungen, die in dieser Hinsicht in den letzten Jahrzehnten voll-  
 bracht worden sind, sind mit den Namen Ransens und Chadletons  
 unlöslich verknüpft; sie verschafften einen Einblick in die innere  
 unbekannte Polarwelt im Norden wie im Süden und führten der  
 Welt zum erstenmal die Kenntnis ungeheurer ausgedehnter Gebiete  
 zu, die die Phantasie bis dahin frei umhertreiben hatte. Ransen legte  
 dar, wie ein von Treibeis bedecktes Weltmeer sich um den Nordpol  
 ausbreitet; Chadleton führte uns auf ein unermeßliches, ebenes  
 Eisplateau, 3000 Meter über dem Meeresspiegel, wahrscheinlich das  
 ausgebreitetste Hochland, das die Erde besitzt. Durch diese Expedi-  
 tionen sind das letzte Weltmeer der Erde und der letzte Weltteil  
 entdeckt worden, sind also die letzten großen, weltumspannenden  
 Entdeckungen gelungen, die auf der Oberfläche der Erde noch zu  
 machen waren. Die künftigen Aufgaben der Nordpolarforschung  
 müssen sich zunächst auf das Studium der Inseln im großen Eis-  
 meer richten; noch größere und interessantere Probleme hat die  
 Südpolarforschung zu lösen, da es hier Land zu durchforschen gibt  
 und dieses den Menschen immer größere Möglichkeiten zu bedeut-  
 samen Entdeckungen bietet, als das Meer.

Wichtige Beobachtungen sind der Südpolarforschung schon ge-  
 lungen: hier hat man das kälteste Klima der Erde kennen  
 gelernt; kein Mensch hat je vorher ein so kaltes Jahr durchgemacht,  
 wie es Amundsen erlebte. Freilich muß man dabei die Tempera-  
 turen des ganzen Jahres in Betracht ziehen, denn die niedrigsten  
 Wintertemperaturen hat man im Innern Sibirens. Aber  
 —26 Grad Celsius Durchschnittskälte im Jahr, den Sommer mit  
 eingegriffen, ist eine kaum vorstellbare Temperatur. Diese Witterung  
 übt ihre Wirkungen auf die ganze Erde aus durch die abge-  
 kühlten Wassermengen, die aus dem Südpolarkreis in die Meere  
 hinausströmen. Auch für die Entwicklungsgeschichte der  
 Erde hat das Studium der Südpolarregionen wichtige Aufschlüsse  
 gegeben. Die Versteinerungen aus verschiedenen geologischen For-  
 mationen, die die schwedische Expedition unter Nordenströmd im  
 westantarktischen Gebiet auffand, weisen darauf hin, daß hier in  
 verschiedenen Perioden Landgebiete existierten, die mit üppigen  
 Wäldern bedeckt waren. Ueber diese Strecken, die heute die östesten  
 der Erde sind, haben sich vielleicht einst die Tiere und Pflanzen von  
 einer Südspitze der Weltteile zur anderen verbreiten können. In  
 rein praktischer Hinsicht haben einzelne Teile der Nordost-  
 und Nordwestpassage für die lokale Warenzufuhr große Bedeutung  
 erlangt; in den Südpolarregionen ist hauptsächlich unter Ver-  
 wertung der von der schwedischen Expedition gemachten Beobach-  
 tungen ein lebhafter Walfang entstanden, der eine Flotte von  
 etwa hundert Schiffen in Anspruch nimmt und einen Ertrag von  
 vielen Millionen jährlich abwirft. Als die geeignetsten Methoden  
 der Polarforschung erscheinen Nordenströmd solche, die auch die  
 Entdeckung der Pole zu ihrem Ziele führten. Peary und  
 Amundsen haben in der Hauptsache nach demselben Prinzip ihre  
 Expedition ausgerüstet, nämlich durch Anwendung von Eis,  
 Hund und Schlitten nach Art und Weise der Eskimos. Zugleich  
 aber unter Verwendung aller Hilfsmittel der modernen Technik.

Berantw. Redakteur: Alfred Dieckhoff, Neukölln. — Druck u. Verlag: Bornwärd's Buchdruckerei u. Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW.

## Schach.

Unter Leitung von S. Alapin.  
 Game.



3± (± 8 8°X '12L '3:81X '4°L '1)

Schachnachrichten. Ein gewisser A. Wagner hat gefunden,  
 daß falls Schwarz auf 1. f4 1. . . . f5 (d5!) antwortet, Weiß  
 mit 2. e4 angeblich gefahrlos einen Bauer opfern kann, weil bei  
 2. . . . f64 (e6!); 3. Sc3, Sf6 (e6!); 4. g4, d5 (e6!); 5. g5,  
 Sg8; 6. d3 der Bauer zurückgewonnen oder ein starker Angriff er-  
 reicht wird. Er taufte die Spielweise mit dem Namen  
 „Schweizergambit“ und sendete seine Analysen verschiedenen  
 Fachblättern zur Veröffentlichung ein. Weil aber, wie aus obigen  
 (eingeklammerten) Andeutungen erhellt, die ganze Wendung nur  
 konventionell ist oder aus minderwertigem Gegenspiel von  
 Schwarz beruht und sogar in der Endstellung kein genügender Vor-  
 teil für Weiß klar ist (z. B. 6. . . . e3 oder 6. . . . d4;  
 7. Sxex, Lf5 etc.), haben die maßgebenden analytischen Instanzen  
 der Sache keine besondere Beachtung geschenkt. Um diese Schwärze der  
 fachmännischen Geringschätzung auszuweichen, wendet sich das  
 „Schweizergambit“ an manche unkundige Stelle der Tages-  
 presse mit Aufsätzen, die ihrer sensationellen Form halber  
 teilweise Aufnahme finden. Der Fachmann liest dann mit Erstau-  
 nen Artikel unter der Ueberschrift „Die Sensation der Schach-  
 theorie“, aus denen wir nur zur Illustration folgende markt-  
 treuerischen Wendungen herausgreifen: „Die große schachtheoretische  
 Entdeckung“ (das Schweizergambit nämlich), oder: „Die gesamte  
 Schachwelt ist jetzt von einer ziemlich einmütigen Bewunderung  
 und Begeisterung ergriffen; auf allen Lippen ist jetzt das neuentdeckte  
 Schweizergambit, dieses Parolli am Schachbrett . . .“ Um den  
 Platz zu sparen, verzichten wir auf weitere Zitate aus dem Unfuss,  
 der als „epochemachend“ und „Schachromantik“  
 qualifiziert wird! . . . Auf solche Veruche, markttheoretische  
 Affären in das ernste, beschauliche Wesen des Schachs hineinzubringen,  
 wird hoffentlich sobald keine Zeitung wieder hereinsinken.

Nachstehende kurze Partie ist aus einer Simultanvorstellung von  
 Dr. Tarrasch in Frankfurt a. M. Sein siegreicher Gegner ist  
 ein bekannter Problem- und Endspielfstudientkomponist.

<b>Zweifringerspiel im Nachzug.</b>		6. Sf3x4d	Lf8—e7
B. D. Holzhausen. Dr. S. Tarrasch.		7. Sb1—c8	.....
1. e2—e4	e7—e6	Die Stellung kann auch aus dem	
2. Sg1—f3	Sb8—c6	„Bildovschen Springerspiel“ wie folgt	
3. Lf1—c4	Sg8—f6	entstehen: 1. e4, e5; 2. Sf3, d6;	
Der Textzug gibt der Eröffnung		3. d4, Sf6; 4. Sc3, ed4; 5. Sx4d4,	
den Namen und bezweckt das „Evans- gambit“ (3. . . . Le5 4. b4) und dem „Ginco piano“ (3. . . . Le5 4. c3) zu vermeiden.		Lo7; 6. Le4, Se6; 7. 0—0.	
4. d2—d4	.....	7. . . .	0—0
Mit 4. Sg5, d5; 5. ed5, Sa5!	.....	8. h2—h3	.....
(5. . . . Sx4d5 6. Sx4f7); 6. d3!,	.....	Um Le1—e3, ohne hierauf Sg4 zu	
h6; 7. Sf3, e4; 8. De2, SxL;	.....	fürchten, folgen zu lassen.	
9. dxc4, Le5; 10. c3, 0—0 (10. . . .	.....	8. . . .	Tf8—e8
Lg4 11. h3); 11. Sd4 etc. kann Weiß	.....	9. Tff1—e1	Sf6—d7?
einen Bauer gewinnen.	.....	Wie die geistreiche Antwort des	
4. . . .	e5xd4	Gegners zeigt, ein sofort entschei-	
5. 0—0	d7—d6	dender Fehler. Verhältnismäßig besser	
Stärker ist 5. . . . Sxc4!; 6. Te1,		war Lf8.	
d5; 7. Lxd5, DxL; 8. Sc3, Df5;	.....	10. Le4x4f7!	Kg8x4f7
9. SxS (9. TxSf, Le6!); 10. Sxd4,	.....	11. Sd4—e6!!	Sd7—e5
SxS; 11. TxS, Le5; 12. Tf4,	.....	11. . . . KxS?	12. Dd5f, Kf6;
De5 etc.); 9. . . . Le7; 10. Sxd4,	.....	13. Df5#.	.....
SxS; 11. Dxs, 0—0 etc.	.....	12. Dd1—h5†	Kf7—g8
		13. Sc6xd8	Te8xd8
		14. Se8—d5	Aufgegeben.

Briefkasten. J. B., Belle-Alliancestr. 23. Die Stellung:  
 Weiß—Ke3, Th2 Schwarz Kb1, Sa2, Bc6, die aus dem Endspiel  
 von Bething (19. Oktober) resultieren lang, ist für Weiß gewonnen  
 und zwar durch eine Methode, die Sie in den meisten Lehrbüchern  
 ausgeführt finden und die wir aus Raumrücksichten erst ein anderes  
 Mal bringen können.